

CINDA WILLIAMS CHIMA  
Der Wille des Drachen

### *Buch*

Jahrzehntelang haben die Zauberer keine Kriege mehr gegeneinander geführt, aus Angst, einen mächtigen, schlafenden Drachen zu wecken. Doch ein neues Zeitalter ist angebrochen, und Trinity muss sich auf einen Angriff gefasst machen. Noch dazu wird das »Herz des Drachen« gestohlen – ein magischer Stein, über den es heißt, dass er tödliche Waffe und zugleich Quelle aller Magie ist. Seph McCauley, Jack Swift und die restlichen Schüler rasen auf einen unausweichlichen Kampf zu. Sind sie bereit zu kämpfen?

Wenn ja, wie viel sind sie bereit zu opfern?

### *Autorin*

Cinda Williams Chima schrieb schon zu Schulzeiten ihre ersten Romane, doch leider wurden diese häufig von ihren Lehrern konfisziert. Mittlerweile lebt sie mit ihrer Familie in Ohio und hat sich als Fantasyautorin einen Namen gemacht.

*Von Cinda Williams Chima bereits erschienen:*

Das Erbe der Krieger (26970)

Das Vermächtnis der Zauberer (26971)

Cinda Williams Chima

Der Wille  
des Drachen

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Hans Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel  
»The Dragon Heir« bei Hyperion Books for Children, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Juli 2015 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München  
Copyright © 2008 by Cinda Williams Chima  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015  
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, Inkcraft  
Redaktion: Waltraud Horbas  
ue · Herstellung: sam  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-7341-6030-1

Besuchen Sie uns auch auf [www.facebook.com/blanvalet](http://www.facebook.com/blanvalet)  
und [www.twitter.com/BlanvaletVerlag](http://www.twitter.com/BlanvaletVerlag).  
[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

*Für Eric und Keith,  
die an Drachen glauben*



## PROLOG

Sieben Jahre zuvor

Der Nebel umhüllte den Booker Mountain wie ein alter, zerlumpter Mantel. Die schwachen Lichtkegel der Scheinwerfer drangen nur mühsam durch den Dunst. Obwohl die Straße schmal und gefährlich war, hatte Madison keine Angst. Min, ihre Großmutter, fand den Weg schlafend und mit verbundenen Augen.

Als das Gefälle steiler wurde, legte Min den ersten Gang ein. Ihr Gesicht hatte sich in harte, grimmige Falten gelegt, aber Madison wusste, dass Min nicht böse auf sie war. Sie fühlte sich in dem Pick-up gerettet und geschützt, mit John Robert auf dem Schoß und Grace zwischen sich und die Tür gequetscht. Grace schloß, den Kopf an das Fenster gelehnt. Das Haar hing ihr wirr ins Gesicht. Min hatte sich nicht die Zeit genommen, es zu kämmen.

»Wird Mama sich keine Sorgen machen, wenn sie nach Hause kommt und wir nicht da sind?«, fragte Madison. Sie sprach leise, um John Robert nicht zu wecken, der mit seligem Gesichtsausdruck am Daumen nuckelte.

»Wenn du mich fragst, würden Carlene ein paar Sorgen ganz gut tun«, sagte Min. »Das muss man sich mal vorstellen, eine Zehnjährige zwei Tage mit einem Baby und einem Kleinkind allein zu lassen.«

»Wahrscheinlich hat jemand abgesagt«, meinte Madi-

son. »Oder vielleicht hat Harold Duane sie gebeten, Überstunden zu machen.«

»Die Kneipe hat nur bis zwei geöffnet. Sie hatte kein Recht, die ganze Nacht wegzubleiben.«

»Mama sagt, ich bin für mein Alter wirklich erwachsen.«

Min schnaubte und verdrehte die Augen. »Ich weiß, dass du das bist, Süße. Du bist erwachsener als deine Mama. Du wurdest klug geboren.«

Sie rauschten an der Ziegelmauer und den beleuchteten Torpfosten des Anwesens der Ropers vorbei. Min machte ein Zeichen mit der Hand, als sie die breite Einfahrt passierten.

»Wofür war das?«, fragte Madison, die wusste, dass es ein Fluch war.

Min antwortete nicht. Min sagte immer, gute Christen würden andere Leute nicht verfluchen.

»Warum willst du die Ropers verfluchen?« Madison ließ nicht locker. Dort wohnte Brice Roper. Er war in der Schule in ihrer Klasse. Er wurde von diesem Leuchten umgeben, wie Licht durch regennasses Glas – die Art von Leuchten, die vielleicht reiche Leute hatten. Brice besaß vier Araberpfede, auf denen man reiten durfte, wenn er einen mochte.

Madison war nie bei den Ropers reiten gewesen.

»Die Ropers wollen unseren Berg«, erklärte Min.

Madison blinzelte. Den Booker Mountain? Was wollten sie denn mit dem anstellen? »Aber bei ihnen ist es viel schöner«, platzte sie heraus.

Wenn man auf Luxusvillen mit Säulen und Rasenflächen und kilometerlange weiße Zäune stand. Und Araberpfede.

»Es geht um Kohle«, sagte Min unverblümt. »Bryson



Roper kriegt seine letzte Kohle nicht aus dem Boden, wenn er nicht durch den Booker Mountain geht. Und der gehört mir.«

Sie fuhren um die letzte Kurve und an dem Briefkasten vorbei, auf dem stand: M. BOOKER, SEHERIN UND BERATERIN. Der Pick-up kam am Fuß der Verandatreppe scheppernd zum Stehen.

Madison trug John Robert, Min trug Grace. Madison ging vorsichtig über die verwitterten Verandabretter, damit sie keine Splitter in ihre nackten Füße bekam. Als sie die Stufen hochgestiegen waren, die Veranda überquert und die Kinder in die Schlafzimmer getragen hatten, war Min außer Atem, und ihr Gesicht hatte eine komische, graue Farbe.

Madison verspürte den kalten Kuss der Angst im Nacken. »Oma? Geht es dir gut?«

Min wedelte nur mit der Hand, zu atemlos, um zu sprechen. Sie riss sich den obersten Blusenknopf auf, und man sah die Kette mit dem Opal, die sie immer trug. Die Madison manchmal anprobieren durfte.

Nachdem sie die Kleinen ins Bett gebracht hatten, machte Madison im Herd Feuer und kochte für sie beide Kaffee. Min beschwerte sich nicht einmal darüber, wie sie ihn machte, was beunruhigend war.

»Es wird ein kalter Winter werden«, prophezeite Min, setzte sich in den einzigen Stuhl mit Armlehnen und schlang sich einen Schal um die Schultern. Ihre Farbe war zurückgekehrt. »So viel Schnee wie schon lange nicht mehr. Die passende Zeit zum Sterben.«

Wenn Min etwas prophezeite, war es am besten zuzuhören. Aber Madison war alt genug, um sich zu fragen, wie ein Mensch, der die Zukunft vorhersagen konnte, so viel Pech haben konnte.

Madison saß gern mit Min am Wohnzimmertisch bei einer Tasse süßen Kaffees. Die getigerte Katze lag schnurrend vor dem Feuer. Nur eine Sache fehlte ihr noch, wenn Min nur endlich ja sagen würde.

»Leg mir die Karten, Oma!«, bettelte Madison. Kartenlegen war eine ernste Angelegenheit, sagte ihre Großmutter immer, und nicht zur Unterhaltung kleiner Mädchen gedacht.

Aber Min musterte Madison für einen Moment; ihre hellblauen Augen glitzerten wie Mondsteine, die Hände um den Kaffeebecher geschlungen. Schließlich nickte sie. »In Ordnung. Es ist an der Zeit. Hol die Karten vom Kaminsims.«

»Ehrlich?« Madison kletterte eilig von ihrem Stuhl, bevor Min es sich anders überlegen konnte.

Min bewahrte zwei Kartendecks in einem abgegriffenen Holzkästchen mit einem in den Deckel eingeschnitzten Kreuz auf. Sie nannte sie »Zigeunerkarten«, aber für Madison sahen sie wie normale Spielkarten aus, mit einigen Extras. Das Kästchen enthielt außerdem einen Lederbeutel voller Kieselsteine und kleiner Knochen, aber Madison hatte nie gesehen, dass Min sie benutzte.

Min reichte ihr das dickere Deck. Madison mischte unbeholfen die Karten, hob dreimal ab und mischte dann wieder.

»Leg sie in drei Reihen zu drei Karten aus«, sagte Min, und Madison tat wie geheißen.

Ihre Großmutter drehte sie um, und die Karten klatschten leise auf das verwitterte Holz des Tisches.

»Madison Moss.« Jetzt war ihre Stimme die einer Fremden, die Stimme der Seherin. »Bist du bereit, die Wahrheit zu hören?«

»Ja, Ma'am«, antwortete Madison, schluckte hörbar und hoffte, dass es nichts Schreckliches sein würde.

Min betrachtete die Karten, schob sich die Brille auf die Nasenspitze und betrachtete sie noch etwas länger. Madison beugte sich vor und sah die Karten mit zusammengekniffenen Augen an. Die mittlere Karte in jeder Reihe war ein farbenprächtiger, goldglänzender Drache mit Schlangenaugen und langem, gewundenem Schwanz.

Unvermittelt hob Min sie auf und gab sie Madison zurück. »Misch neu.«

Verwundert mischte Madison und legte die Karten aus. Wieder Drachen. Min sah sie stirnrunzelnd an. Schob sie mit den Fingerspitzen herum. Zog den Lederbeutel aus dem Kasten und leerte ihn in ihre Hand. Warf die Steine und Knochen auf den Tisch. Nahm sie auf und warf sie erneut, wobei sie vor sich hinmurmelte.

»Was ist los?«, fragte Madison enttäuscht. »Klappt es nicht?«

»Oh, Kind.« Min schüttelte den Kopf. Ihr Gesicht hatte wieder alle Farbe verloren. Sie streckte ihre zittrige Hand nach Madison aus, dann zog sie sie zurück, als habe sie Angst, sie zu berühren. »Ist nicht schlimm. Lass uns etwas anderes versuchen.« Min gab ihr das kleinere Spiel mit zweiunddreißig Karten, Siebener und höher.

Madison mischte die Karten erneut und legte sie in der vertrauten Zigeunerlegung aus, drei Reihen mit jeweils sieben Kartenpaaren. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Keine Drachen.

Persönlich interessierte Madison sich nicht besonders für die Vergangenheit oder die Gegenwart. Aber sie hatte Hoffnungen für die Zukunft. Eifrig beugte sie sich

vor, als Min die Karten eine nach der anderen umdrehte. Min flüsterte ihre Deutung, als sei sie sich nicht sicher.

»Ein Streit um Geld«, sagte sie und drehte die Karo Sieben um. Im nächsten Paar lag die Pik Neun über der Kreuzdame. »Der Tod einer weisen Frau.« Eine Karo Drei über den beiden anderen. »Ein juristischer Brief und ein Vermächtnis.«

Madison fand die Vorstellung von Streitigkeiten wegen Geld und juristischen Briefen langweilig. »Werde ich jemals einen festen Freund haben?«, fragte sie. Sie war schon alt genug, um zu wissen, dass sie die Jungen aus Coal Grove nicht besonders mochte.

Min drehte die Bildkarten um. Zwei Könige. Kreuzkönig und Pikkönig. Karobube. Sie deckte die Korrespondenzkarten auf und betrachtete sie für einen Moment. Es schien, als gefalle ihr nicht, was sie sah. Min umfasste Madisons Hände und beugte sich vor, ihre blauen Augen wie Fenster zu einer jüngeren Min, die von runzlicher Haut umschlossen waren.

»Maddie, Schätzchen, hör zu. Hüte dich vor den magischen Gilden«, flüsterte sie. »Vor allem vor Zauberern.«

»Oma, ich kenne keine magischen Wilden«, sagte Madison, die um Verständnis rang.

»Brice Roper«, erklärte Min. »Er ist ein schlechter Mensch. Es ist nichts Gutes an ihm.«

Madison blinzelte sie an. »Der alte oder der junge Brice?«, fragte sie.

»Der junge Brice«, antwortete Min, was sie überraschte, denn der alte Brice war unheimlich und gemein, und alle sagten, der junge Brice habe etwas an sich. Menschen umschwirrten den jungen Brice wie Wespen Limonade.

»Lass dich nicht mit den Begabten ein, Madison. Lass die Finger von Magie. Sie hat unserer Familie nichts als Ärger gebracht. Schwöre, dass du mit ihnen nichts zu schaffen haben wirst.«

Min klang fast so wie der Prediger in der Wellblechkirche, in die Madison einmal gegangen war; er hatte über diejenigen geredet, die einen Pakt mit dem Teufel schlossen. »Aber Oma, sind die Karten nicht magisch?«, wagte Madison sich vor.

»Schwöre es!« Min drückte ihr die Hände so fest, dass Madison Tränen in die Augen traten.

»Na gut, ich schwöre es!«, sagte sie und blinzelte schnell, damit die Tränen sich nicht aus ihren Augen stehlen und ihr übers Gesicht laufen konnten. Sie glaubte ohnehin nicht, dass die Ropers etwas mit ihr zu schaffen haben wollten.

Min ließ Madisons Hände los. »Meine Weisheit ist an dich verschwendet, Kind.« Sie wirkte eher traurig als wütend.

Ihre Oma schaute erneut auf die Karten hinab. »Ich sehe vier hübsche Männer kommen. Zwei werden auf verschiedene Weise dein Herz erobern. Zwei sind Betrüger, die an deine Tür kommen werden, einer dunkel, einer hell. Alle verfügen sie über Magie ...«

Inzwischen hatte Madison irgendwie den Überblick verloren, wer wer war. Trotzdem, das war eine *wunderbare* Weissagung, mit vier hübschen Jungen, von denen sie träumen konnte.

Min strich mit den Fingerspitzen über die kleinen Porträts der Könige. »Aber vergiss nicht, Madison Moss: Sie haben nur so viel Macht, wie du ihnen einräumst.«

# KAPITEL 1

## Raven's Ghyll

Der Wind piff aus Schottland herüber, über den Solway Firth hinweg. Er fegte zwischen den Gipfeln und Bergen des Lake District hindurch und trieb Schneeflocken vor sich her. Jason Haley zog die Schultern hoch, um sich vor dem Schneeregen zu schützen, der ihm ins Gesicht und auf die Hände peitschte.

Vor ihm erstreckte sich Raven's Ghyll, mal verborgen, dann von wirbelnden Wolken und Eis offenbart. Ein gefährlicher, von Steinhaufen durchsetzter Schafspfad führte zum Talboden hinab.

Der Zaubererstein in ihm summte; er reagierte auf die Nähe des Weirsteins. Dieser gewaltige kristalline Stein glänzte wie ein Saphir an der Flanke des Berges, der als Ravenshead bekannt war. Jason blinzelte den Schnee von den Wimpern und spähte nach oben. Er wurde auch der Drachenzahn genannt und war die Quelle der Macht sämtlicher magischer Gilden.

Die Autofahrt von London nach Keswick hatte sechs Stunden gedauert. Die Route hatte ihn über immer gefährlichere Straßen geführt, im Kampf gegen das Wetter und die sonderbare britische Sitte, auf der linken Straßenseite zu fahren. In Keswick hatten ihm die Augen gebrannt, weil er so angestrengt in die kreiselnden Flocken gestarrt hatte, und Arme und Schultern schmerzten ihn, weil er das Lenkrad so fest umklammert hielt.

Und das war noch der einfache Teil gewesen.

Er hatte den langen Aufstieg auf den Gipfel des Ghyll geschafft, obwohl er trotz seiner Bergschuhe mit Steig-eisen auf den verwitterten Steinen ausgerutscht war. Er hatte sich zwischen den Wächtern hindurchstehlen müssen, die die Rosen auf den umliegenden Hügeln postiert hatten. Die Zaubererhäuser der Roten und der Weißen Rose hatten Raven's Ghyll belagert, nachdem der Lord des Ghyll, Claude D'Orsay, sie auf der Insel Second Sister verraten hatte.

Zumindest war Jason fit, fitter als er je gewesen war. Die meisten Zauberer waren schwächlich, da sie Magie benutzten, wenn sie etwas Schweres heben wollten. Jason hingegen hatte unter der zarten Hand von Leander Hastings trainiert, der vor dem Frühstück gerne einen Fünf-Meilen-Lauf absolvierte. Jason war erst siebzehn, und Hastings gab es schon seit mehr als einem Jahrhundert, aber es war trotzdem nicht leicht, mit dem hageren Zauberer Schritt zu halten.

Jason drehte sich um und zündete sich im eigenen Windschatten eine Zigarette an. Hastings lag ihm wegen des Rauchens ständig in den Ohren. Aber das Risiko schien im Vergleich zu der Gefahr, in der er sich hier am Rand des Abgrunds befand, gering zu sein.

Er konnte froh sein, wenn er seinen achtzehnten Geburtstag erlebte; nicht zuletzt, da Hastings ihn vermutlich umbringen würde, wenn er herausfand, was er getrieben hatte.

Irgendwo da unten war D'Orsay, abtrünniger Zauberer und Besitzer der betrügerischen Vereinbarung, die auf Second Sister unterzeichnet worden war – das Dokument, das drohte, sie alle zu versklaven.

D'Orsay war alles, was Jason nicht war: ein privile-

giert geborener Kuchenesser, ehemaliger Spielemeister, Erbe eines aristokratischen Zaubererhauses. Jason war ein machtloser Straßenpunk, ein verwaister Mischling mit einem Groll im Herzen.

Hoffentlich ahnte D'Orsay nicht, was sich ihm da über den Hügel näherte. Hoffentlich würde niemand an einem Abend wie diesem mit einem Eindringling rechnen. Hoffentlich konnte er die Vereinbarung aufspüren und sich mit ihr aus dem Staub machen, bevor irgendjemand seine Anwesenheit bemerkte.

Wenn er die Vereinbarung nicht finden konnte, würde er nach D'Orsays legendärer Waffensammlung suchen – dem letzten Vermächtnis der Alten Magie. Dieses Gerücht war das Einzige, was die Rosen in Schach hielt.

Zumindest würde er sich D'Orsays Festungen gründlich anschauen und herausfinden, wie viele Zauberer das Ghyll beschützten. Wenn er auch nur einen seiner Pläne umsetzen konnte, würde Hastings ihn vielleicht an einer längeren Leine halten.

Zumindest *tat* er etwas. Vielleicht genügte es Hastings ja, in London rumzuhängen, zu beobachten und darauf zu warten, dass jemand sich rührte. Aber es gab nichts Langweiligeres, als die Rosen dabei zu beobachten, wie sie D'Orsay beobachteten.

Als Jason seine Zigarette zu Ende geraucht hatte, schulterte er den Rucksack und begann den quälend langsamen Abstieg in die Schlucht. Es einen Pfad zu nennen, wäre zu hoch gegriffen – er hatte den Weg gewählt, weil er in Vergessenheit geraten war. D'Orsay konnte unmöglich jeden überwucherten Schafspfad und Wanderweg überwachen, der in das Ghyll hinabführte.

Jason hatte gehofft, dass sich das Wetter bessern wür-



de, sobald er unter die Schulter des Gipfels kam, aber der beißende Wind trieb ihm immer noch den Schnee ins Gesicht und zerrte an ihm, drohte, ihn vom Berg zu reißen.

Vor ihm, dicht über dem Boden, verhüllte gelblicher Nebel den Pfad, was ihm ungewöhnlich schien für das Wetter und die Tageszeit. Es war eine seltsame Farbe für jede Jahreszeit. Misstrauisch betrachtete Jason den Nebel, streckte seine behandschuhte Hand aus und sprach einen Zauber. Nichts. Er wusste nicht, ob das Problem in dem Zauber lag oder in ihm selbst. War das nicht von Shakespeare?

Erfolglos versuchte er es mit zwei weiteren Zaubern, bis sich der Nebel widerstrebend seiner Magie beugte und sich in Fetzen auflöste, die der Wind davontrug.

Inzwischen war es in der Schlucht unten dunkel geworden, die umliegenden Gipfel waren vom letzten Licht des Tages vergoldet. Am anderen Ende des Tals, in der Burg von Raven's Ghyll, gingen die Lampen an. Der dunkle Umriss der Festung ragte aus dem Schneeflockenwirbel hervor.

Als er sich dem Boden der Schlucht näherte, kam er schneller voran, da die steilen Hänge in ebene, verschlungene Wege übergingen. Bis er um eine Ecke bog und in etwas hineinstolperte – ein riesiges Spinnennetz aus dicken, durchsichtigen Stricken –, das in dem schwindenden Licht fast unsichtbar war.

Es war ein Weirnetz, ein magisches Netz, das die Begabten fangen sollte. Er versuchte, sich daraus zu befreien, aber es war unglaublich klebrig, und mit jeder Bewegung verstrickte er sich stärker darin.

So viel zu seinem Überraschungsangriff. Jason zwang sich zur Reglosigkeit und bewegte nur den rechten Arm,

um nach seinem Messer zu angeln. Er umfasste den Griff, zog es heraus und durchschnitt sorgfältig die Ranken in Reichweite. Widerwillig teilte sich das Netz. Es war vor allem dazu geschaffen, Magie zu widerstehen, aber mit einer echten Klinge kam er auch nicht viel weiter.

Etwas Helles zog wie ein Komet über den Himmel, dann explodierte es im Scheitel seines Bogens und tauchte die Schlucht in phosphoreszierendes Licht.

Jetzt beginnt der Spaß, dachte Jason.

Es dauerte zehn kostbare Minuten, bis er sich losgeschnitten hatte. Selbst dann war die Öffnung gerade breit genug, um hindurchzuschlüpfen.

Er wusste, dass er die Mission aufgeben und verschwinden sollte, solange er noch konnte. Aber sein ganzes Leben war eine Folge von Fehlentscheidungen gewesen. Er hatte nicht den Wunsch, mit dem gleichen schlechten Geschmack im Mund zu Hastings zurückzuschleichen, den er gehabt hatte, seit Leicester und D'Orsay seinen Vater getötet hatten.

Er zwängte sich durch die Lücke. Als er aus dem Netz trat, schossen oben vom Hügel Salven von Zaubererfeuer herab, und er warf sich zur Seite. Auf allen vieren kroch er in ein Wäldchen, dann drehte er sich um und schaute.

Von allen Seiten glitten schwarzgewandete Zauberer durch den Wald und richteten vernichtende Flammen auf den Riss im Netz.

Jason erwog seine Möglichkeiten. Wenn D'Orsay klug war (und das war er), würde er sich weiter in der Festung verbarrikadieren, bis die Luft rein war. D'Orsays Sammlung magischer Stücke würde ebenfalls in der Festung sein. Zusammen mit der Vereinbarung, die D'Orsay zum Herrscher über alle magischen Gilden machte.

Also dann, auf zur Burg. Aber am besten ohne aufzufallen.

Jason schob die Finger unter den Mantel und zog einen stumpfen Stein hervor, in den Runen eingraviert waren. Es war ein *Dyrne sefa*, was so viel bedeutete wie geheimes Herz, ein Amulett der Macht. Trotz der Kälte fühlte er sich heiß an und dampfte in der kühlen Luft, zog Macht aus dem nahen Weirstein. Jason strich mit den Fingerspitzen darüber und sprach einen Zauber.

Jetzt nicht mehr wahrnehmbar, durchquerte Jason den Wald und die offene Wiese des Talbodens und ging zur Burg. Abseits des Schutzes der Schluchtwände traf ihn der Wind erneut mit voller Wucht. Aber jetzt war er unempfindlich gegen die Kälte, erfüllt von Macht und Entschlossenheit.

Die Wiese war von windgepeitschten Sträuchern übersät, mit feinem, trockenem Schnee gepudert und von tiefen Spalten zerklüftet. Er schwankte zwischen der Notwendigkeit aufzupassen, wo er hintrat, und dem Drang, sich wie ein Tourist umzuschauen.

Das musste der Turnierplatz sein.

Hier war das Blut von Generationen von Kriegern in rituellen Kämpfen vergossen worden, die den Zaubererhäusern Macht verliehen. Hier hatten die Krieger Jack Swift und Ellen Stephenson das Turnier ausgefochten, das die ursprüngliche Vereinbarung gebrochen und die Macht der Rosen infrage gestellt hatte.

Hier war aus Trinity ein Schutzgebiet gemacht worden.

Mehr als alles andere wollte Jason sich auf die gleiche Art in der Welt einen Namen machen.

Zaubererleuchtfeuer schossen empor und erhellten die Schlucht, als wäre es mitten am Tag. Bäume gingen

in Flammen auf und ließen Rauch in den Himmel aufwirbeln. Jason schätzte, dass er von der Intensität der Reaktion auf sein unbefugtes Betreten des Grundstückes geschmeichelt sein sollte. Es war, als rücke man einer Mücke mit einer Schrotflinte zu Leibe. Immer noch fiel Schnee und glitzerte in tausend Farben, wenn das Licht darauf traf.

Vor ihm ragte die Burg auf, ein furchteinflößender Steinbau, der wirkte, als sei er aus dem Berg gehauen worden. Die Festung war von Terrassengärten umgeben, in denen überall die Gerippe vertrockneter und verwelkter Pflanzen standen wie die Überreste einer gescheiterten Schönwetterzivilisation.

Scharen von Zauberern stürmten durchs Tal, die magischen Schilde bereit, und versprühten Macht in alle Richtungen. Einige waren nur wenige Schritt von ihm entfernt, leuchtende, weiße Geister in schneegepuderten Kapuzenparkas. Jason setzte seinen sturen Marsch auf die Festung fort.

Er hatte gehofft, dass sie annehmen würden, ihr Eindringling sei geflohen. Aber nein. D'Orsays Zauberer versammelten sich vor der Burg und bildeten eine breite, machtstrotzende Schlachtreihe. Zauber wurden gesprochen, und eine breite Wand aus giftigem, grünem Dunst rollte über die Wiese auf Jason zu.

Chemische Kriegsführung auf Zaubererart.

Leise fluchend setzte Jason den Nichtwahrnehmbarkeitszauber außer Kraft, damit er andere Magie benutzen konnte. Er streckte die Hand aus und versuchte, den Zauber zu wiederholen, den er gegen den gelben Nebel benutzt hatte. Entweder machte er es falsch, oder er war einfach nicht stark genug. Die Wolke kam immer näher, verschluckte unbarmherzig Bäume und Steine und flie-

hende Tiere. Bis zum Morgen würde in der Schlucht nichts Lebendiges mehr sein.

Seine einzige Hoffnung bestand darin, über die Wolke zu kommen. Jason drehte sich um, sprintete auf den Ravenshead zu und begann zu klettern. Als der Weg steiler wurde, musste er hoch greifen, um über dem Kopf Halt zu finden, wobei er sich verzweifelt hochzog, indem er sich in Felsspalten schob und die Füße in die Unebenheiten zwängte, die das Gesicht des Berges verhandelten.

Als er schon glaubte, seine Lungen würden bersten, erreichte er einen Felsvorsprung unmittelbar unter dem Weirstein und zog sich hoch. Dann blieb er mit dem Gesicht nach unten im Schnee liegen, bis er wieder zu Atem kam. Schließlich stand er wieder auf.

Die Schlucht unten war ein Nebelmeer, eine gewaltige, verseuchte Jauchegrube, die höher und höher an die umliegenden Hänge schwappte.

Dann begannen die Erdbeben. Donner grollte durch das Ghyll, und die Steine unter Jasons Füßen hüpfen wie ein außer Kontrolle geratenes Skateboard. Der Berg erzitterte und bebte, versuchte, Jason abzuschütteln. Steinbrocken krachten von oben herab, von ihren angestammten Plätzen hoch auf den Hängen gelöst, sprangen an ihm vorbei und verschwanden in dem Nebelmeer im Tal. Dies war mehr, als die Zauberer eigentlich anrichten konnten. Es wirkte ... apokalyptisch.

Jason kauerte sich an den Ravenshead, die Arme zum Schutz gegen die fallenden Trümmer um den Kopf geschlungen, den Blick nach oben auf die blaue Flamme des Weirsteins gerichtet.

Er ragte über seinem Kopf auf, ein geschliffener Kristall von der blaugrünen Farbe des tiefsten und klars-

ten Meeres. Hier, wo er dem Stein so nahe war, spürte er das Blut durch seinen Körper strömen; der Stein be rauschte ihn, wärmte ihn bis in die Finger und Zehen. Macht drang von allen Seiten auf ihn ein, vibrierte in seinen Knochen wie der dröhnende Bass einer magischen Band.

Vor seinen Augen öffnete sich über ihm in der massiven Felswand ein gezackter Spalt. Er klaffte weiter und weiter auf, ein roher Schnitt im Schatten des Steins. Geröll und Kies prasselten auf ihn herab, und er kniff die Augen zusammen, um nicht geblendet zu werden.

Allmählich beruhigte sich die Erde, und der Stein erlosch. Jason öffnete die Augen. Er kroch vor und spähte über den Felsrand. Der grüne Nebel stieg immer noch langsam den Hang hinauf.

Er hockte sich hin und betrachtete die neue Höhle. Kalte Luft, die unter dem Weirstein hervorströmte, blies ihm ins Gesicht. Vielleicht konnte er tiefer in den Berg eindringen, bis sich der Nebel legte. Da er keine andere Möglichkeit sah, kletterte er in die Öffnung.

Die Luft im Innern des Berges war überraschend frisch und kein bisschen abgestanden. Jason sammelte Licht auf den Fingerspitzen und schuf so eine improvisierte Lampe, um sich zu orientieren. Als er tiefer in den Felsen vordrang, wurde ihm klar, dass das Erdbeben eine Höhle geöffnet hatte, die vor Jahrhunderten in den Berg gehauen worden war. Auf dem Steinboden lagen Zeugnisse früherer Bewohner verstreut: die Knochen großer Tiere, Tonscherben und Eisenteile.

Jason ging weiter, während ihm der Höhlenwind ins Gesicht blies. Gut, dachte er. Das würde ihm vielleicht den Nebel vom Leib halten.

Der Gang endete in einem Raum von der Größe ei-

nes riesigen Ballsaals. Hoch oben piff der Wind durch eine Öffnung nach draußen. Das also war die Quelle der frischen Luft. Jason versuchte, die Decke zu beleuchten, aber das dunkle Gewölbe war zu hoch, außerhalb der Reichweite seiner kleinen Lampe. Der Weirstein glitzerte, ein langer Schaft, der sich tief in den Berg hineinzog.

Ruß bedeckte die Wände der Höhle wie vom Rauch tausender alter Feuer. In einer Ecke stand eine große, knapp drei Meter hohe Plattform. Jason fand Griffe und kletterte hinauf.

Hier lagen Stoffreste: Samt und Seide und Spitze, die zerfielen, wenn er sie berührte. Weitere große Knochen waren ordentlich in einer Ecke aufgestapelt, darunter auch solche, die einst zu menschlichen Skeletten gehört haben mochten. Menschliche und tierische Schädel grinnten aus Nischen in der Wand. Er befand sich in der Höhle eines großen Raubtiers oder auf einem alten Schlachtfeld.

Am anderen Ende der Plattform befand sich eine gewaltige Eichentür.

Jason betrachtete die Tür. In einem Film wäre das genau die Tür, die man nicht öffnen sollte.

Aber man würde sie natürlich doch aufmachen.

Inzwischen schienen das Ghyll, der Nebel und die Zauberer, die draußen nach ihm suchten, eine ferne Bedrohung zu sein. Er musste durch diese Tür. Irgendetwas zog ihn vorwärts.

Jason nahm erneut den *Dyrne sefa* heraus. Er benutzte ihn wie ein Monokel und sah sich den Eingang an. Er war mit einem zarten Geflecht aus glitzernden Fäden bedeckt, die mit bloßem Auge nicht zu sehen waren. Eine andere Art von Netz.

Jason streckte die Hand aus und murmelte: »*Geryman*.« Öffne dich. Die Tür blieb geschlossen.

Jason sah sich nach Werkzeugen um. Er griff nach einem der langen Beinknochen, näherte sich der Tür von der Seite, hielt den Knochen vor sich und stieß vorsichtig in das Netz aus Licht.

Mit einem Geräusch wie ein Gewehrschuss flog die Tür auf, und Flammen schossen heraus. Hätte er auf der Schwelle gestanden, wäre er verbrannt worden. So machte er sich stattdessen fast in die Hose.

Als sich sein wild schlagendes Herz wieder beruhigt hatte, näherte er sich der Tür erneut von der Seite und spähte hindurch. Hinter dem Eingang lag eine weitere Tür mit sechs vergoldeten Feldern, und in jedes Feld war ein Bild geschnitzt. Jason brauchte einen Moment, um zu begreifen, was er da sah.

Jede Schnitzerei stellte eine der Weirgilden dar. Eine schöne Frau mit wallendem Haar und fließenden Roben streckte lächelnd die Hände nach Jason aus. Sie repräsentierte offensichtlich die Betörerin, die die Gabe des Charmes und der Verführung besaßen. Ein hochgewachsener, muskulöser Mann mit einem Brustpanzer und Kilt stürmte mit gezücktem Schwert vorwärts. Das war der Krieger, der sich in der Schlacht hervortat.

In einer anderen Szene blickte ein alter Mann in einen Spiegel, und Tränen rollten ihm über die runzlichen Wangen. Er musste ein Wahrsager oder Seher sein, der die Zukunft vorhersagen konnte, wenn auch nur unvollkommen. In dem vierten Bild zerstieß eine Frau mit Mörser und Stößel Wurzeln. Sie war eine Hexerin, Expertin in der Herstellung und Verwendung magischer Werkzeuge und Materialien. Schließlich zog ein Mann mit hagerem Gesicht in einem Nimbus aus Licht an den



Fäden einer Marionette, die den Puppenspieler nicht zu bemerken schien.

Nun, das ist der Zauberer, dachte Jason. Der Einzige der ganzen Bande, der Magie mit Worten formen konnte und aus diesem Grund der Mächtigste war.

Das mittlere Feld, das größte, zeigte das Abbild eines prächtigen Drachen mit ausgestreckten, klauenbewehrten Vorderbeinen und ausgebreiteten Flügeln.

Der Legende nach waren die Gründer der magischen Gilden Vettern, die aus dem Ghyll stammten und Sklaven eines Drachen waren, der den Drachenhort beherrschte. Schließlich hatten sie sich zusammengetan und es geschafft, den Drachen zu überlisten. In einigen Versionen hatten sie ihn getötet, in anderen in einen magischen Schlaf versetzt. Sie hatten das Tal in Raven's Ghyll umbenannt, da sie lieber vergessen wollten, dass der Drache je existiert hatte.

Dann wurden vier der Vettern überlistet. Sie unterzeichneten einen Pakt, der sie zu Dienern des fünften Cousins machte.

Des Zauberers.

Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts war die Hierarchie der magischen Gilden fest etabliert. Die herrschenden Zauberer hatten sich in die gegnerischen Häuser der Roten und Weißen Rose aufgespalten, deren fortdauernde Schlachten die Häuser im Laufe der Zeit dezimierten. Das System der Turniere, bekannt als »das Spiel«, war ins Leben gerufen worden, um das Blutvergießen unter den Zauberern einzudämmen. Das Haus des Drachen, zu dem Jason gehörte, stammte aus einer Zeit, bevor die Zauberer ihre beherrschende Rolle eingenommen hatten.

Jason betrachtete die Darstellung des Drachen, denn

er wusste, dass solche Bilder oft wichtige Hinweise bargen. Die Arbeit war durch Alte Magie mit einer Kunstfertigkeit geschaffen worden, die im Laufe der Zeit verloren gegangen war. Macht schien unter den Metallschuppen des Drachen zu wogen, und Humor und Intelligenz glitzerten in seinen goldenen Augen. Ein kunstvoller Umhang fiel dem Drachen in glänzenden Falten über den Rücken, um von den Armen einer Dame aufgefangen zu werden, die direkt hinter der Bestie stand.

Die Dame war für eine Dienerin gut gekleidet, falls sie eine war. Ihr Haar war sorgfältig frisiert, und sie trug eine Kette mit einem glitzernden Edelstein, der in das Metall eingefasst war. Obwohl sie im Vergleich zu dem Drachen klein war, schien sie keine Angst zu haben. Sie hatte dem Drachen zärtlich eine Hand aufs Bein gelegt, und der Kopf des Drachen neigte sich zu ihr herab, als wolle er ein vertrauliches Gespräch fortführen.

In einer schwachen, durchlaufenden Schrift rund um das mittlere Feld standen die Worte: »Tritt ein mit tugendhaftem Herzen oder bleibe fern.«

Nun, das schließt mich aus, dachte Jason. Obwohl er nach Zauberermaßstäben vielleicht doch durchging.

Wer hätte etwas so Cooles gemacht, um es dann so tief im Berg zu verstecken, dass es nur durch Zufall gefunden werden konnte? Und was lag dahinter?

*Es hilft nichts. Du gehst hinein. Du kannst der Versuchung nicht widerstehen.*

Mit einem tiefen Atemzug streckte er die Hand aus und flüsterte erneut: »Geryman«, in Erwartung einer weiteren Explosion.

Diesmal schwingen die Doppeltüren lautlos nach innen.

Einmal mehr benutzte er den *Dyrne sefa*, um den Ein-

gang auf magische Fallen zu untersuchen. Und fand keine. Den Beinknochen wie ein gezogenes Schwert vor sich haltend, trat er durch die Tür.

Es war ein Lagerraum, vollgestellt bis unter die Decke mit Fässern und Truhen, Schatullen und Kästen, Körben und Behältern.

Für einen Moment stand er dümmlich blinzelnd da, dann ließ er den Knochen fallen und stemmte den Deckel des nächsten Fasses auf. Nachdem er verwegen die Hand tief hineingestoßen hatte, ließ er den Inhalt durch die Finger rieseln.

Perlen. In allen Farben, von kostbarem Schwarz über cremiges Weiß bis zu Hellrosa und Gelb. Groß und rund und perfekt. Sie mussten ein Vermögen wert sein, dachte er.

Er hob den Deckel einer kleinen, messingbeschlagenen Truhe. Smaragde, tiefgrün mit feurigen Herzen. Eine kleine goldene Truhe war mit Diamanten gefüllt; sie waren so groß, dass er sie an jedem anderen Ort für Fälschungen gehalten hätte.

Da waren Steine in allen Farben, aufgewickelte Goldketten, lose Edelsteine und Juwelen in mittelalterlichen Fassungen. Münzen mit den Porträts längst verstorbener Könige und Königinnen. Ballen mit Samt und Seide, die in groben Leinenhüllen steckten. Schränke voller brüchiger Pergamentrollen und Bücher mit Ledereinbänden. Gemälde mit Goldrahmen lehnten in Viererreihen an den Wänden.

In einigen der großen Körbe fand er den kostbarsten Schatz überhaupt: Talismane für Schutz und Amulette für Macht, die mit Zauberrunen in den geheimnisvollen Sprachen der Magie beschriftet waren. Viele bestanden aus den flachen, schwarzen Steinen, die er aus sei-

ner eigenen Sammlung kannte, die magischen Stücke, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Andere waren aus kostbaren Metallen nach längst vergessenen Methoden geformt.

Sie waren achtlos zusammengeworfen, und er sortierte sie in Haufen, während es ihm in den Fingern juckte, sie zu benutzen. Jason war nicht besonders mächtig, aber mit diesen Amuletten konnte er vielleicht sogar die Burg von Raven's Ghyll bezwingen.

War dies der legendäre Waffenhort? Es schien unwahrscheinlich. Die Sammlung war angeblich ein lebendiges Arsenal, das von der Familie D'Orsay regelmäßig ergänzt und benutzt wurde. Diese Dinge sahen so aus, als hätten sie jahrhundertlang unberührt dagelegen. Während einige der *Sefas* als Waffen verwendet werden konnten, waren dies vor allem Kostbarkeiten – Schmuck, Bücher, Kunst, Edelsteine.

Konnte es sein, dass D'Orsay von diesem Hort gar nichts wusste? Gut möglich.

Jason lehnte sich an die Wand und rieb sich das Kinn. Auf keinen Fall durften die Rosen oder D'Orsay diese Dinge in die Hände bekommen.

Er konnte nicht alles auf einmal hinausschleppen, aber er durfte auch nicht davon ausgehen, dass er zurückkommen würde. Vielleicht würde es ihm nicht einmal jetzt gelingen, die Höhle lebend zu verlassen. Und wenn er geschnappt wurde, würden sie den Standort der Höhle schnell aus ihm herauspressen.

Er musste sich auf kleinere Stücke konzentrieren und sorgfältig auswählen. Jason setzte den Rucksack auf den Höhlenboden und zog den Reißverschluss auf.

Die magischen Objekte waren das Wichtigste. Er und Hastings und der Rest des Drachenhauses kämpften in

diesem Krieg ums Überleben. Alles, was die anderen Zaubererhäuser von dem Schutzgebiet in Trinity fernhielt, war Gold wert. Die Rebellen konnten diese Amulette benutzen, um den Preis einer Eroberung für Claude D'Orsay oder die Rosen zu hoch zu machen.

Jason arbeitete sich methodisch durch das Gewölbe, hin- und hergerissen zwischen wachsender Klaustrophobie und der Angst, dass er etwas Wesentliches übersah. Er wickelte einige der zerbrechlich und gefährlich aussehenden Teile in Stoffstreifen, die er von den Seidenballen abriß. Dann schaufelte er vorsichtig magische Juwelen, Kristalle, Spiegel und Wahrsagesteine in den Rucksack und hoffte, dass er dabei nichts zerbrach oder versehentlich etwas auslöste. Es war, als lade man Rohrbomben in einen Einkaufswagen.

Im hinteren Teil der Höhle stand abseits ein Schwert in einer juwelenbesetzten Scheide, als habe sein Besitzer es in der Absicht an die Wand gelehnt, zurückzukommen und es sich zu holen. Jason umfasste zaghaft den Griff. Das Metall kribbelte in seiner Hand, wie eine Art magischer Begrüßung.

»Was haben wir denn hier?«, murmelte Jason mit wachsender Erregung.

Der Griff und die Parierstange waren von ziemlich einfacher Machart, und ein keltisches Kreuz verzierte den Knauf, in dessen Mitte eine Rose mit flachen Blütenblättern dargestellt war. Die Schlichtheit des Schwertes machte es umso schöner. Jason war kein Krieger, aber er hatte ein Auge für Qualität. Als er die Klinge aus ihrer Scheide zog, schien sie zu entflammen und vertrieb die Schatten aus den Ecken.

Konnte dies eine der sieben großen Klingen sein?

Von den sieben war nur die Existenz einer weiteren

bekannt: Schattentöter, das Schwert, das Jasons Freund führte, der Krieger Jack Swift aus Trinity. Jason strich über das glänzende Metall und wünschte, er könnte sich auf die gleiche Art mit einer Waffe verbinden wie Jack.

Aber nein. In der Hierarchie der magischen Gilden war es immer besser, ein Zauberer als ein Krieger zu sein.

Er schob die Klinge zurück in die Scheide, trug sie durch den Raum und lehnte sie neben seinen bereits prall gefüllten Rucksack. Also, was noch? Er sah sich um.

Die Rückwand lag in dem blauen Schatten des Drachenzahns und war von Nischen gesäumt. Einige waren leer, einige stellten Schätze zur Schau, einige waren zugemauert. In der Annahme, dass die verschlossenen Nischen vielleicht die kostbarsten Stücke beherbergten, nahm er sich die Zeit, sie vorsichtig mit Magie aufzubrechen. Der Berg schauderte unbehaglich unter dem Angriff. Von oben rieselte Jason Staub auf den Kopf und die Schultern.

In einer offenen Nische direkt unter dem Weirstein stand eine alte Holztruhe, die mit einem Runenmuster überzogen war. Jason stellte sie auf den Höhlenboden und stemmte den Deckel auf. Im Inneren war eine Sammlung von Schriftrollen, die mit Leinenfaden zusammengebunden und mit einer unleserlichen Schrift bedeckt waren. Außerdem befand sich ein großes Buch mit einem juwelenbesetzten Schloss darin.

Jason stand nicht besonders auf Bücher, und dieses sah unhandlich und schwer aus, und wer wusste, ob es sich lohnte, es mit zurückzuschleppen? Andererseits hatte sich jemand die Mühe gemacht, es zu verschließen.

Das Schloss zerfiel ihm unter den Händen, und die alte Bindung protestierte mit einem Knarren, als er das Buch öffnete. Das war fast zu einfach. Der Text war in einer fließenden Handschrift von einem Schreiber oder Gelehrten geschrieben worden. Auf der Titelseite stand: *Von den letzten Tagen des glorreichen Königreiches und wie es dem Gedächtnis anheimgegeben wurde: Eine Tragödie.*

Im Licht seiner Finger überflog Jason die ersten Seiten.

Es war ein Tagebuch, geführt von dem Diener eines alten Herrschers, geschrieben in der Sprache der Magie. Jason hätte das Buch beinahe geschlossen und beiseitegelegt, aber irgendetwas zwang ihn weiterzulesen.

*Mylady Königin Aidan Ladhra begrüßte die Könige von Gallien in der großen Festung! Wie sie im Feuerlicht funkelte, ihre juwelenbesetzte Rüstung von meiner Hand poliert. Ihre schreckliche Schönheit schlug unsere Gäste in ihren Bann und machte sie stumm vor Ehrfurcht. Sie fielen aufs Gesicht und erhoben sich erst, als sie sie in der sanftesten Stimme darum bat.*

*Sie speisten mit uns, und ich muss sagen, Mylady war von ihrer Unterhaltung überaus enttäuscht. Sie war huldvoll wie immer, aber ihre Gäste waren unmöglich! Sie ließ Musiker kommen, und sie ignorierten sie, aßen und rülpsten und sangen unzüchtige Lieder und steckten sich Silber in die Taschen. Sie sprach von Kunst und Hexerey, und sie waren nur verwirrt. Sie wussten nichts über Magie ...*

Jason übersprang einen Teil des Textes.

*Mylady Aidan sandte eine freundliche Einladung an die Könige von Britannien, sie an ihrem Winterhof aufzusuchen. Aber sie kamen mit Soldaten und allerlei*

*Kriegsmaschinen und schickten einen Gesandten, der ihre Kapitulation verlangte. Es war eine herablassende Nachricht; sie hielten sie offensichtlich für dumm und unfähig zu verhandeln. Ich fürchte, Mylady war so verärgert, dass sie den Boten auf der Stelle tötete und zum Abendessen verspeiste. Dann vernichtete sie die Armeen, die nach ihm kamen.*

Wow.

Jason ließ wieder ein Stück Text aus.

*Gescheitert in ihrem Versuch, Freunde unter den bestehenden Königreichen zu finden, und entmutigt von den Reaktionen auf ihre freundlichen Angebote, hat Mylady Aidan beschlossen, ihre eigene Gemeinschaft von Adligen, Künstlern und Gelehrten zu schaffen, denen die Gabe der Magiebenutzung zu eigen ist, ein Talent, das auf ihre Kinder übergehen wird. Ich habe in meinem Glas die Zukunft gesehen, und ich habe ihr gesagt, dass es riskant sei, aber Mylady ist einsam und hat nur meine armselige Gesellschaft. Was mich betrifft, ich bedarf keines weiteren Geschenkes als ihrer Gegenwart.*

Der Berg stöhnte und bebte über Jason. Obwohl es in der Höhle kühl war, tupfte Jason sich mit dem Ärmel Schweiß vom Gesicht. Da er sich bewusst war, dass wertvolle Zeit verstrich, blätterte er hastig die brüchigen Seiten um und hinterließ mit seinen feuchten Fingern Flecken auf dem Papier.

*Mylady Aidan ist des ständigen Streits unter jenen müde, denen sie Macht verliehen hat. Sie hat Gesellschaft gesucht, aber nur Ärger gefunden. Allen hat sie unbezahlbare Talente gegeben, doch sie sind eifersüchtig aufeinander. Ich fürchte, sie verschwören sich gegen Mylady, vor allem der Zauberer Demus, der Magie*



*mit Worten formt. Ich sehe, wie sie neidische Blicke auf die Schätze werfen, die sie angehäuft hat. Doch sie will nichts von meinen Warnungen wissen. Sie betrachtet diese Streithähne als ihre Kinder, zu Recht oder nicht, und will nichts Schlechtes über sie hören.*

Irgendwo entlang des unterirdischen Ganges hörte Jason Stein auf Stein krachen. Es war Zeit zu gehen, und er wusste immer noch nicht, ob es sich lohnte, das Buch mitzunehmen. Er blätterte nach hinten und suchte den letzten Eintrag. Er schien in aller Eile niedergeschrieben worden zu sein, die Seiten fleckig und verschwommen, als seien Tränen darauf getropft.

*Es ist geschehen, wie ich es prophezeit habe. Demus und die anderen undankbaren Schlangen haben uns vergiftet. Mylady hat sich zum Sterben in die große Halle in Dragon's Ghyll zurückgezogen. Ich habe sie gepflegt, so gut ich es vermochte, aber ich konnte nichts tun, um sie zu retten. Sie ist vor wenigen Stunden verschieden.*

*Sie stirbt kinderlos. Bevor sie einschlief, legte sie mir das Drachenherz in die Hände, das jetzt die Quelle der Macht für alle magischen Gilden ist. Trotz allem setzt sie immer noch Hoffnung in sie. Entgegen meiner Einwände ernannte sie mich zum Drachenerben und betraute mich und meine Nachfahren mit der Aufgabe, die Gilden in Schach zu halten und sie daran zu hindern, einander und die Welt zu zerstören. Ich habe es versprochen, um ihr Dahinscheiden zu erleichtern, obwohl ich selbst sterbe. Mir ist diese Aufgabe verhasst. Ich würde mir wünschen, dass meine Kinder nichts mit den Begabten zu tun hätten.*

*Wenn ich den Drachenherzstein in den Händen halte, ist es, als sei meine Herrin noch am Leben. Die Flamme*

*ihres Geistes brennt in seinem Innern, sicherer in diesem Gefäß als in jedem fleischlichen Heim, machtvoll genug, um all ihre Feinde zu vernichten. Ich wünschte nur, ich wäre stark genug, um ihn zu benutzen.*

*Der Drachenhort ist umstellt. Meine Kinder haben sich in alle vier Winde zerstreut. Ich wage es nicht, ihnen eine Nachricht zu schicken, aus Angst, sie könnten abgefangen werden, obwohl ich durch einen Kurier, dem ich vertraue, einige kleine Wertgegenstände geschickt habe. Wahrlich, ich hege die bittere und rebellische Hoffnung, dass sie in Unkenntnis ihrer Aufgabe wachsen und gedeihen werden.*

*Bevor ich neben meiner Herrin sterbe, werde ich den Drachenherzstein mit allen mir möglichen Schutzmaßnahmen im Berg begraben. Vielleicht wird der Zufall ihn in den Besitz eines Menschen mit dem Mut und dem Wunsch führen, seine volle Macht zu entfesseln. Dieser Besitzer wird die Kontrolle über die verliehenen Gaben erlangen und einmal mehr über die Gilden herrschen. Oder sie vernichten, wie sie es verdienen.*

Jason legte sich das Buch auf die Knie. War dies nur eine weitere der phantastischen Legenden, die geschaffen worden waren, um ein ziemlich verdrehtes Erbe zu erklären?

Er legte das Buch beiseite und spähte wieder in den Hohlraum im Fels, wobei er die Nische mit dem Licht an seinen Fingerspitzen ausleuchtete.

Im hinteren Teil der Nische stand ein kunstvoller schmiedeeiserner Sockel, der von einem Opal von der Größe eines Softballs gekrönt wurde. Behutsam griff er in die Nische und hob den Stein heraus.

Jason hockte sich hin und umfasste den Stein mit beiden Händen. Er hatte eine ovale Form und glitzerte und

funkelte in grünem und blauem und purpurnem Feuer. Er war perfekt, kristallin, ohne erkennbare Fehler. Er wärmte ihm die Finger, als würden in seinem Innern tatsächlich Flammen brennen, und er schien vor Macht zu summen. Lange Minuten verstrichen, während derer Jason wie gebannt in das Herz des Steines sah. Ein pulsierender Strom schien zwischen dem Stein in seinen Händen und dem Weirstein in seiner Brust zu fließen und ihn zu verstärken. Wie der Drachenzahn, der in den Berg eingelassen war, nur ... tragbar.

Ein Leistungssteigerer? Genau das, was er brauchte.

Er beugte sich wieder vor und zog den Metallständer aus der Nische. Es war ein Gewirr aus Fabelwesen oder vielleicht ein Fabelwesen mit vielen Köpfen. Drachen.

Jason, dem ein wenig schwindlig war, kippte Achate aus einem Samtbeutel und ließ den Stein hineinfallen. Dann riss er ein Stück blutroten Samt von einem Stoffballen ab und wickelte den Ständer sorgfältig ein. Schließlich stopfte er beides in seinen Rucksack. Das gehört mir, dachte er.

Er sah schnell die Juwelen durch und wählte mehrere interessante Stücke aus, darunter einen großen, goldenen Ohrring für sich selbst, einen keltischen Stern. Er schob lose Juwelen und Schmuckstücke in die leeren Ecken des Rucksacks, dann zog er ihn zu. Er warf ihn sich über die Schulter und sackte ein wenig unter dem Gewicht zusammen. Dann hängte er sich das Schwert in der Scheide über die andere Schulter und klemmte sich das dicke Buch unter den Arm. Er wünschte, er hätte mehr tragen können.

Ringsum wurde der Berg immer unruhiger und stöhnte, als Stein auf Stein knirschte und Sand und kleine Steine auf den Felsboden rieselten. Es war, als würde

der Ravenshead den Dieb in seinem Herzen erkennen und aufhalten wollen. Jason kam der Gedanke, dass er zu lange geblieben war.

Er trat zwischen den Doppeltüren hinaus, und sie schlugen hinter ihm zu.

Große Risse durchzogen das steinerne Gewölbe über ihm und breiteten sich rasch vor ihm aus.

*Uh-oh.*

Er rannte zurück zum Eingang der Höhle, sprang über Trümmer, wich fallenden Felsbrocken und Steinen aus und bog in den schmalen Gang ein. Er spürte, wie der Felsen unter seinen Füßen stampfte und bebte. Vor sich sah er Licht; er musste fast durch sein.

Der Berg verschob sich, erzitterte und rumpelte. Steinsplitter trafen Jason im Gesicht. Zu seinem Entsetzen sah er, dass die beiden großen Felsplatten, die gespalten waren, um die Höhle zu öffnen, aufeinander zu-glitten. Der Lichtkeil wurde immer schmaler. Er würde im Ravenshead gefangen sein.

Jason zwängte sich durch den einstürzenden Eingang und wand sich wie ein Aal, das Buch fest an die Brust gepresst. Er schürfte sich Ellbogen und Knie auf, presste mit den Händen gegen den Fels und verdrehte sich, um den prallen Rucksack freizubekommen; er zog das Schwert hinter sich her, und Metallteile schlugen Funken auf dem Stein.

Und dann war er draußen und klammerte sich an den vereisten Vorsprung am Eingang der Höhle, als der Berg hinter ihm zuschnappte.

Jason legte sich auf dem Felsen auf den Bauch, das Schwert, das Buch und den Rucksack neben sich. Die zerschundenen Hände hinterließen blutige Spuren im Schnee.

Er gönnte sich noch einige Minuten der Ruhe, bevor er sich in eine sitzende Position hochzog und einen Blick über den Rand riskierte.

Der einseitige Kampf schien vorbei zu sein. Der grünlige Nebel löste sich in lange Streifen auf, die im Wind davonkreiselten. Der Wald auf den Hängen der Schlucht schwelte immer noch. Zaubererfeuer war bekanntermaßen schwer zu löschen.

Jason lehnte sich an den Ravenshead und zog eine weitere Zigarette aus dem Päckchen. Er hatte Mühe, sie anzuzünden. Seine Hände zitterten, und das kam nicht von der Kälte. Der Stein in seinem Rucksack lieferte die Wärme, die er brauchte. Irgendwie musste er ihn aus dem Ghyll herausbekommen.

Er band das Buch mit elastischen Spannseilen am Rucksack fest und verteilte das Gewicht, so gut er konnte. Dann legte er sich hin und fiel in einen unruhigen Schlaf, während der magische Stein seine Träume beleuchtete.

Jason wartete bis tief in die Nacht, dann hatte sich der tödliche Nebel größtenteils verzogen. Schließlich kletterte er die Felswand hinunter, kämpfte mit dem Gewicht seiner sperrigen Last. Das Schwert verfang sich im Unterholz und in Felsspalten. Als er den Talboden erreichte, stieß er einen langen Seufzer der Erleichterung aus.

Die Burg von Raven's Ghyll war immer noch hell erleuchtet, und Jason konnte sehen, wie sich dunkle Gestalten entlang der Mauern bewegten. Zweifellos waren sie in Alarmbereitschaft. Jason überlegte, was riskanter war. Sollte er über den Pfad zurückgehen, den er gekommen war, oder einen neuen Weg hinaus finden? Er be-

schloss, es darauf ankommen zu lassen, und wählte den Weg, den er bereits kannte.

Jason wandte seinen Nichtwahrnehmbarkeitszauber an und durchquerte vorsichtig das Tal. Mit jedem Schritt spürte er das Gewicht des Rucksackes stärker. Immer wieder drangen die Geräusche einer leisen Unterhaltung zu ihm herüber, oder er sah ein schwaches Licht durch die Bäume schimmern, das ihm sagte, dass Zauberer im Wald ringsum Wache hielten. Als er den Fuß des Pfades erreichte, wandte er sich hangaufwärts und setzte seinen Weg noch vorsichtiger fort. Er kniff die Augen zusammen, denn der Wind blies heftig, und suchte die tintendunklen Schatten unter den Kronen der Kiefern ab.

Er war so taub von der Kälte, dass er den Stolperdraht kaum spürte, als er ihn streifte. Sofort wurde er von einer hellen, glitzernden Wolke umhüllt, wurde seine zuvor nicht wahrnehmbare Gestalt als klarer Umriss vollkommen offenbart.

»Ha!« Die Stimme erklang hinter ihm.

Jason handelte rein instinktiv, löste den Nichtwahrnehmbarkeitszauber auf und formte rechtzeitig einen Schild, um einen glühenden Feuerstoß abzuwehren. Er wirbelte herum, um sich seinem Angreifer zu stellen.

Es war ein Junge, jünger als er, vielleicht dreizehn, beinahe hübsch, hellblaue Augen hinter einer Drahtbrille, und Schnee puderte seine blonden Locken.

Mist, dachte Jason. Er hatte vorgehabt, sich davonzumachen, *ohne* gesehen zu werden.

»Ich wusste, dass Sie einen Nichtwahrnehmbarkeitszauber eingesetzt haben«, krächte der Junge. »Sonst wären Sie nie an Vaters Wachen vorbeigekommen.«

Jason hatte den Weg verlassen, um dieses neue Hindernis zu umgehen, aber bei den Worten des Jungen

blieb er stehen. »Vaters Wachen«, wiederholte Jason.  
»Wer zum Teufel bist du?«

»Ich bin Devereaux D'Orsay«, sagte der Junge. »Ich wohne hier. Wer sind Sie?«

»Geoffrey Wylie«, nannte Jason den ersten Zauberer-  
namen, der ihm einfiel. Den eines Zauberers der Roten  
Rose.

»Sie haben unerlaubt unser Land betreten, Mr. Wylie«, sagte Devereaux D'Orsay. Er streckte gebieterisch die Hand aus. »Geben Sie mir das Schwert und den Rucksack.«

»Schon gut«, sagte Jason gedehnt. Als er sich abwenden wollte, schleuderte Devereaux einen Unbeweglichkeitszauber in seine Richtung, den Jason zwar abwehren konnte, aber dennoch geriet er ins Taumeln. Der Kleine hatte Talent. Leider.

Der Junge runzelte die Stirn und richtete sich zu seiner vollen mickrigen Größe auf.

»Folgen Sie mir. Ich bringe Sie in die Festung. Vater und ich werden Sie verhören und herausfinden, was Sie hier machen und für wen Sie arbeiten.«

Jason seufzte. Er und Seph McCauley hatten Gregory Leicester in Notwehr getötet. Vermutlich könnte er Claude D'Orsay töten, ohne deswegen schlaflose Nächte zu haben. Aber nicht einen dreizehnjährigen Jungen. Und das bedeutete, dass er einen Zeugen zurücklassen würde.

»Geh einfach weg, okay?«, sagte Jason erschöpft.  
»Und lass uns vergessen, dass du mich je gesehen hast.«

Dies schien Devereaux D'Orsay zu erzürnen. Er warf sich auf Jason und schaffte es, seinen Schild zu durchdringen und ihn umzustoßen. Sie rollten zusammen in eine kleine Schlucht, ein absurdes Gewirr aus Armen

und Beinen. Devereaux zerrte an ihm, zog an den Seilen um den Rucksack, bis sich das Buch löste und in den Schnee fiel.

Jason versetzte dem Kind einen Schlag auf die Nase, die zu bluten anfang und den kleinen D'Orsay so weit ablenkte, dass Jason ihn mit einem Unbeweglichkeitszauber belegen konnte. Es gelang ihm, sich zu befreien. Er erhob sich und blickte auf Claude D'Orsays bewegungsunfähigen Sohn hinab; er wünschte, er könnte ihn verschwinden lassen.

»Bestell Claude schöne Grüße von mir«, murmelte er. »Sag ihm, dass ich wieder vorbeischaun werde.« Ihm blieb keine Zeit mehr, nach dem verlorenen Buch zu suchen. Ihr Einsatz von Magie während der Rauferei würde nicht unbemerkt bleiben. Angetrieben von dem Wunsch, am Leben zu bleiben, lief Jason den Pfad hinauf zu der Straße nach Keswick, wobei er sich des geheimnisvollen Steins in seinem Rucksack sehr bewusst war.

Hinter ihm lag die große Schulter des Berges in völliger Dunkelheit. Die Flamme im Herzen des Drachenzahns war erloschen.



## KAPITEL 2

### Schutzgebiet

Madison Moss ging vorsichtig über die glatte Straße und drückte ihre Zeichenmappe eng an sich, damit der Wind nicht hineinfuhr. Die »Uniform«, die sie für ihren Kellnerinnenjob im Legends Inn trug – ein langer, raschelnder Rock und eine viktorianische Spitzenbluse –, war im Winter für Gehwege in einer Kleinstadt im Nordosten Ohios einfach unpraktisch.

Darüber trug sie eine mit Fleece gefütterte Wachtuchjacke, die sie bei der Heilsarmee gefunden hatte, und an den Füßen ein Paar roter Cowboystiefel, die sie bei einem Straßenhändler im Stadtzentrum gekauft hatte. Das war im September gewesen, als sie sich reich gefühlt hatte.

Jetzt hatte sie zehn Dollar fünfundfünfzig in ihrer Jackentasche. Ihre Bücher- und Materialliste für das Sommersemester belief sich auf vierhundertfünfundfünfzig Dollar neunundsiebzig plus Mehrwertsteuer. Wenn sie sie online bestellen würde, wäre es wahrscheinlich billiger, aber ihre Kreditkarte war immer noch vom Wintersemester ausgeschöpft.

In ihrem Zimmer lag eine Rechnung der für das Trinity College erforderlichen Krankenversicherung – hundertfünfzig Dollar. Die Jobs, die ihre Mutter Carlene finden konnte, boten keine Sozialleistungen.

Was noch? Das Getriebe in Madisons altem Pick-up



Cinda Williams Chima

**Der Wille des Drachen**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 576 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-6030-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juni 2015

Jahrzehntlang haben die Zauberer keine Kriege mehr gegeneinander geführt, aus Angst, einen mächtigen schlafenden Drachen zu wecken. Doch ein neues Zeitalter ist angebrochen, und das Städtchen Trinity muss sich auf einen Angriff gefasst machen. Noch dazu wird das »Herz des Drachen« gestohlen – ein magischer Stein, über den es heißt, dass er tödliche Waffe und zugleich Quelle aller Magie ist. Seph McCauley, Jack Swift und ihre Mitschüler rasen auf einen unausweichlichen Kampf zu. Sind sie bereit? Und was müssen sie für den Sieg opfern?